

Querschnitt durch die Wirtschaft

Wie unsere Schuld zusammenschmolz — In vier Jahren 19 Milliarden — Der zweischneidige Vollstreckungsbescheid — Lichtblicke im Außenhandel — Gesenkte Steuern — Vermehrte Einnahmen — Belastungen des Haushaltes

(Nachdruck verboten.)

Das wirtschaftlich wichtigste Ereignis der Woche war zweifellos die Unterzeichnung des dritten Stillhalteabkommens von den Vertretern des ausländischen Gläubiger- und des deutschen Schuldnerkomitees. Auf das neue Abkommen hin gehen nunmehr 17 Milliarden kurzfristiger Kredite der Auslandsbanken an Deutschland über, auf welche Summe sie zusammenschmolz sind infolge den 7 Milliarden Rückzahlungen seit 1931, der Vinsubventionierung und der Verminderung des Kapitalbetrages um 14 Prozent auf Grund des Abkommens von 1932. Das Hauptergebnis für Deutschland ist eine Herabsetzung um durchschnittlich ein halbes Prozent. Man nimmt an, daß von den jetzt zugetragenen Rückzahlungsmöglichkeiten von höchstens 800 bis 1000 Millionen für weniger als die Hälfte Gebrauch gemacht wird. Ferner ist die Teilrückgabe alter Kredite mit der Einräumung neuer Auslandskredite verbunden.

Die Verwirklichung der Hoffnung des Reichsbankpräsidenten, daß Wege gefunden werden, um die niedrigen Geldsätze und Kapitalmarktsätze, die in den wichtigsten Teilen des Auslandes gelten, auch für die deutsche Wirtschaft nutzbar zu machen, scheint nicht unerreichbar. Im minderen sind wichtige Voraussetzungen für eine weitere Diskontsenkung der Reichsbank nunmehr gegeben. Die zweite davon ist die Verlängerung des Reichsbankkredites durch die RFR.

Die größte Bedeutung der Auslandskredite besteht gegenwärtig in der Finanzierung des deutschen Außenhandels. Die Wiederbelebung der deutschen Ausfuhr ist dringend notwendig zur Sicherung der Devisenbilanz in einer Zeit, in der mehr als der doppelte Betrag des Ausfuhrüberschusses nötig ist, um allein unsere private Auslandsschuld zu versinken.

Der Reichsbankpräsident, der sich erneut für die Unabhängigkeit der Währung und ihrer Verwaltung von politischen Entscheidungen ausbrach, wird jeder Inflationsgefahr energisch entgegengetreten. Durch eine künstliche Kreditanspannung wird daher die Finanzierung der Arbeitsbeschaffung wohl kaum durchzuführen sein. In Stuttgart nannte der Reichsbankpräsident 19 Milliarden als Summe für die Durchführung des Vierjahresplanes; gemeint ist damit wohl der Wert der Investitionen im Laufe von vier Jahren, nicht etwa das erforderliche Maß der Kreditanspannung.

Dagegen hat die erste Notverordnung der neuen Reichsregierung eine andere kreditpolitische Maßnahme gebracht: In der Ausdehnung des Vollstreckungsbescheides auf die ganze Landwirtschaft, ohne daß gleichzeitig in der Abhilfe entsprechende Mittel zur Verfügung gestellt werden, vor allem für die Zahlung der Hypothekenzinsen liegt die Gefahr, daß mehr Bauern gekübel als genützt wird. Mander wird sich überlegen, der Landwirtschaft etwas auf Borg zu geben. Am 31. Oktober muß sie dann doch zahlen und dann alles zahlen. Dies sind die Worte eines Landwirtschafts. Der allgemeine Vollstreckungsbescheid belanft sich nur bis zum 31. Oktober 1933. Wenn der Bauer bis dahin nicht zahlen kann, so sind die Dinge nachher schlimmer wie vorher; denn inzwischen hat sich die Verordnung in einer weitgehenden Kreditstoppel für die Landwirtschaft ausgewirkt.

Ueberhaupt haben diese Pläne lebhafteste Unruhe im ganzen gewerblichen Mittelstand ausgelöst, der besonders im Osten Deutschlands darin eine existenzgefährdende Einengung seiner Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten erblickt. Selbständige Kaufmannschaft und Handwerker haben schärfsten Protest beim Reichsbankpräsidenten erhoben, da sie bei der heutigen Geldknappheit einfach nicht in der Lage sind, langfristige Kredite zu gewähren. Durch den mangelnden Rückfluß von Außenhandels kommen sie in Notlage gegenüber ihren Groß-

lieferanten. Die Verordnung kann sich daher in der Konfuzität ausdrücken.

An die Stelle der Kontingente sind erhöhte Schutzsätze getreten. Das ist an sich erfreulich, denn dadurch wird an die Stelle einer ungerichteten und wirtschaftlich schädlichen Begünstigung einiger Importeure eine Reihe von Zollbindungen des deutsch-französischen Zusatzabkommens getreten. Nach Ablauf des deutsch-schwedischen Handelsvertrages wurden bekanntlich die Fleisch- und Schmalzölle zum Teil erheblich erhöht. Fast gleichzeitig wurde eine Reihe von Zollbindungen des deutsch-französischen Zusatzabkommens gekündigt. Ergänzend ist die Inangriffnahme der Hühnerweizenaktion, sowie die Erneuerung der Getreide- und Kartoffel-Höcker-Aktion, sowie eine neue Folge von Lebensmittelzöllen aller möglichen Art zu den agrarfreundlichen Maßnahmen hinzugekommen.

Die handelspolitische Lage Deutschlands hat sich gegenüber Spanien durch die neue Zusatzvereinbarung zu dem Handelsabkommen gebessert. Auch die handelspolitischen Schwierigkeiten mit Argentinien konnten nunmehr beigelegt werden. Die argentinische Regierung hat nachgegeben und die bisherige Diskriminierung der deutschen Einfuhr praktisch völlig beseitigt. Auch Deutschland hat daraufhin beschließen, die Gegenmaßnahmen wieder aufzugeben.

Der schon dem dritten Kabinett angehende Reichsfinanzminister ist bekanntlich der Auffassung, daß eine Milderung der Krise nur durch Steuerherabsetzung erreicht werden könne. Damit ist zwar bisher nur durch Ermäßigung der Autosteuer um 5 Prozent der Anfang gemacht worden, jetzt ist aber geplant, auf eine Anzahl Monate, in denen Steuern gesenkt worden waren (man spricht von 8) eine Anzahl Freimonate zu gewähren (12). Die fünfprozentige Steuerermäßigung hat bereits im Vorjahr bewirkt, daß trotz gesteigerter Krise der Einnahme aus der Autosteuer nicht abgenommen hat. Die wirtschaftliche Folge einer wirklichen Autosteuerentlastung wird wahrscheinlich eine Steigerung der staatlichen Einnahmen sein.

Das ist durchaus begrüßenswert angesichts der nunmehr auf 1900 Millionen gestiegenen schwebenden Schuld des Reiches und der vom Reichsfinanzminister beschlossenen Mehrausgaben von 30 Millionen jährlich für Härtemilderungen für Versorgungsbedürftige und weitere 30 Millionen für die Gewährung von Zuschüssen an mittelständische Kreditinstitute und für die Weiterzahlung von Beihilfen für den Metall-erwerbenden an den Berg und Wald. Die sozialpolitisch durchaus begrüßenswerte Krankenversicherungsumwandlung um 50 Prozent wird voraussichtlich eine verstärkte Konsumnachfrage der Krankenkassen um etwa 100 Millionen RM zur Folge haben. Die härteste Belastung aber erträgt der Reichshaushalt zweifellos durch die Abhilfe, die nun schon 1 1/2 Jahre dauert und noch jahrelang dauern kann.

Produktenmarkt. Die Getreidebörse war infolge der agrarpolitischen Maßnahmen der Reichsregierung sehr die neuen Ertragsübersichten hatten den Erfolg, daß die Preise wieder anstiegen. Es werden allerdings Zweifel laut, ob die Regierung die Stützungsmaßnahmen lange fortsetzen kann. Auf die Ankündigung der erhöhten Abgabe wurden auch Futtermittel teurer. Für Butter und Käse ist keine Veränderung eingetreten. Entgegen den Erwartungen ist am Eiermarkt eine außerordentliche Barernte beobachtet. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 197 (+7), Roggen 156 (unv.), Futtergerste 167 (+3), Hafer 124 (+7) RM je 2000 kg und Weizenmehl 26 1/2 (+ 1/2) und Roggenmehl 22 1/2 (+ 1/2) RM pro Doppelzentner. An der Stuttgarter Landesproduktenbörse blieben Weizen und Stroh mit 4 bzw. 2 1/2 RM pro Doppelzentner unverändert.

Viehmarkt. Die Erhöhung der Fleisch- und Schmalzölle hatte sehr bald eine Preissteigerung an den Schlachtviehmärkten zur Folge; besonders Schweine gingen in die Höhe. Das ist auch der Zweck der neuen Verordnung. Trotzdem wird in den Kreisen des Handels bezweifelt, ob bei der schonen Kaufkraft der Bevölkerung tatsächlich die Landwirtschaft einen Vorteil aus den erhöhten Werten ziehen kann. Zum Schluß für den Konumenten erwidert das Reichs Ernährungsministerium jetzt eine Aufhebung der Schlachtsteuer, die den Preissteigerungen für Fleisch entgegenwirken könnte, ohne den Erlös zu schmälern, den der Bauer erhält.

Holzmarkt. Am Holzmarkt ist die Lage weiter stabil. Die Stimmung ist trotz der Zurückhaltung wegen der bevorstehenden Reichstagswahl recht freundlich.

Konturfe. Neue Konturfe: Friedrich Hornung, Landesprodukte- und Kolonialwarengeschäft in Goll; Bauerwitwe Rosine Kieger, Inh. der Firma Johannes Kieger, Bau- und Immobiliengeschäft in Spillingen; Nachf. des Weinbrenner Heinrich Reichold in Ludwigsb. Hohenort; Gottlieb Köcher, Gemischtwarengeschäft in Schömberg, Oberamt Neuenbürg.

Aus Welt und Leben

Heiße mit Wasser! Der Wiener Chemiker Dr. V. Ischelin vollführte eine tatsächlich umwälzende Erfindung. Die „Wissen und Fortschritt“ berichtet, stellte er ein Pulver her, das beim Zusammenstreifen mit etwas Wasser still und flammenlos verbrennt und dadurch eine mächtige Wärmeenergie entfaltet. Man hat die Erfindung auch schon praktisch angewendet. Beizflüssigkeiten brauchen nicht lange mehr auf dem Ofen gewärmt oder an das elektrische Netz angeschlossen werden. Solch ein Riffen besitzt eine Brenndauer von 100 Stunden. Durch die Menge des zugefügten Wassers kann der Wärme-grad und die Dauer der Erwärmung beliebig ausgedehnt werden. Für Schiffahrer eröffnet sich hier ein willkommenes Schutz gegen die Gefahr des Erfrierens. Touristen werden schließlich dieses Wärmemittel gerne gebrauchen, Polarforscher können sich besser als bisher gegen die Kälte schützen. Im Winter können die Straßen in den Städten schnellstens vom Schnee geäubert werden. Man braucht nur das neue Salz ausstreuen, der Schnee zerfällt und das Wasser kann durch die Kanäle ablaufen.

Nicht einmal Geld brauchen wir mehr zählen, denn eine elektrische Geldfortier- und Zählmaschine ist erfunden. Bisher ist sie aber nur für Bankinstitute, Reichspost und Privat-industrie, die dauernd den Einlauf zahlloser Banknoten zu sichten und zu zählen haben, geeignet. Die Maschine ist mit drei Laufbahnen ausgerüstet, um die Geldscheine zu sortieren, und zwar in gute, im Verkehr bleibende Scheine, in schlechte, die aus dem Verkehr gezogen werden sollen und in falsifizierte. Alle Laufbahnen sind mit einer elektrischen Durchleuchtungs-vorrichtung versehen, damit jeder Schein auf seine Echtheit geprüft werden kann. Der Geldzähler legt die Scheine abwechselnd auf eine der drei Laufbahnen, die sie der je nach der Stärke des Papieres regulierbaren Trennvorrichtung zuführt und die unbedingt verhindert, daß zwei Scheine auf einmal passieren. Jeder Schein wird einzeln elektrisch gezählt. Es ist nicht nötig, jeden Schein einzeln anzulegen; es können auch bis zu zehn Scheine auf einmal eingelegt werden. Die Maschine trennt sie alsdann automatisch voneinander u. zählt sie einzeln. Der Antrieb der Maschine erfolgt durch einen kleinen Elektromotor, der an jede Lichtleitung angeschlossen werden kann. Die Leistung der Maschine beträgt etwa 4000 Scheine pro Stunde bei gleichzeitigem Ausfortieren.

Seltene Treue eines Hundes bis zum Tode bewies der Führerhund eines Kriegsbekämpfers aus Schönebeck-Had Salzelmen in der Provinz Sachsen. Der Kriegsbekämpfer hatte den Hund, da er nicht in allen Fällen genügt, nach Berlin verkauft. Nach einem Monat wurde der Hund eines Vorgesetzten zusammengebrochen vor dem Hause des Kriegsbekämpfers aufgefunden. Der treue Hund hatte seinen früheren Herrn von Berlin aus gesucht und war 32 Tage umherirrend unterwegs gewesen, bis er ihn wieder gefunden hatte. Das Tier zahlte seine Treue mit dem Leben.

Der Tod Alfred Wegeners im ewigen Eis

Der Tod des Polarforschers Alfred Wegener im Jahre 1930 inmitten der Eiswüste Grönlands hat zu vielen Erdörterungen und Vermutungen Anlaß gegeben. Im Zusammenhang damit ist eine Darstellung beachtenswert, die ein Teilnehmer der damaligen Grönland-Expedition, Karl Schif, in einem jetzt erschienenen Buch des Verlags Brockhaus „Alfred Wegeners letzte Grönlandfahrt“ zur Verfügung gestellt hat. Er schildert darin seine Begegnung mit Wegener einige Zeit vor dessen Tod. Karl Schif befand sich Ende September als

unter seinen Füßen, als mühte ihn im nächsten Augenblick ein wohlthätiger Berührung niederstrecken.

„Weine . . . Mutter!“ stöhnt er auf. Seine Lippen sind trocken, seine Stimme ist ohne Klang, nur die Augen sind voll Leben.

Dann wankt er wie ein Trunkener zum Fenster. Sie . . . ist seine Mutter! Er will's begreifen und kann es doch nicht. Sie . . . oh er kennt sie genau, hat sie oft gesehen, fremd sind sie aneinander vorbeigegangen, manchmal nur hat er den fragenden Blick gespürt.

„Mein Sohn!“ hört er die Stimme der Frau weich und schmerzvoll. „Wilt Du mir nicht Deine Hand geben?“ Er dreht sich um und sieht sie an, dann tritt er zu ihr und gibt ihr die Hand.

„Du sollst mich nicht mehr hoffen, sollst nicht mehr Deinen Eltern klagen, mein Sohn! Drum bin ich gekommen!“

Da packt's den starken Mann und zwingt ihn in die Knie und ein hartes, trockenes Schluchzen schüttelt ihn.

„Hoffst Du mich noch?“ Eine weiche Mutterhand fährt über das gelockte Haar des Mannes.

Er fühlt die weiche, warme Hand und hält ganz still. Ihm ist zu Mut, als löse die liebevolle Bewegung allen Schmerz der Jahre und ganz still und friedvoll wird sein Herz.

„Rein, Mutter!“ sagt er leise.

Sie richtet ihn wieder auf und dann fallen sie Mutter und Sohn in die Arme.

Sie küßt den Sohn und drückt ihn an sich, hat tausend liebe, zärtliche Worte für ihn.

Wie ein Wunder ist es über ihn gekommen. Sie aber nimmt seine Hand und führt ihn zum Tisch.

„Komm, setz Dich gegenüber, mein Sohn! Ich will Dir alles erzählen, mein Leben, mein Schicksal!“

Fortsetzung folgt.

Der Kaiserwalzer

Ein Roman aus Oesterreich von R. Kogler.

Vertrieb: Romanverlag R. & G. Greiter, G. m. b. H., Wien 77.

„Ich hab's satt!“ schreit Alexander auf. „Zimmer auf Kommando hören! Ich will weder dienen, ich will weder auf Kommando heiraten. Wenn ich was tun will, dann soll's freiwillig sein, ich bin kein Sklave!“

„Herr Baron, es wird sich in Wien alles klären!“

„Nichts wird sich klären! Ich selber kann nur endlich einmal eine Klärung in mein Leben bringen! Mich reizt die Karriere nicht, die man mir so freigebig anbietet! Ich will mein Leben leben, nicht ein aufgezogenes, und das schwöre ich Ihnen, Grabenau . . . das schwöre ich Ihnen, ich mache ein Ende mit dieser Qual, wenn man mich jetzt zwingen will.“

Er zieht die Waffe aus seiner Tasche.

Grabenau erblickt. Er will sie ihm entreißen.

„Ich warne Sie, Herr Major! Sie haben eine Frau und haben Kinder. Der Schuß kann Sie treffen, wenn Sie mir die Waffe entreißen wollen! Ich warne Sie!“

Der Major ist abschallt gemorden.

„Spielen Sie nicht mit Ihrem Leben, Herr Baron! Ich bitte Sie! Ich will an die Majestäten telegraphieren, neue Orden erbitten! Versprechen Sie mir, daß Sie hier bleiben!“

„Das kann ich Ihnen versprechen! Ich bleibe im Hotel und werde morgen früh mit dem „Monte Vello“ abreisen. Oder tot sein! Eins von beidem!“

Der Major verläßt ihn und telegraphiert nach Wien. Dem Kaiser wird das Telegramm gebracht und er

liest entsetzt: „V. weigert sich, daß auszuliefern und nach Wien zurückzuführen. Droht mit Schlägeln. Erbittet neue Orden, da ich Sorge um das Leben V. habe. Grabenau.“

Der Kaiser findet vor Aufregung zunächst keine Worte.

Dann konferiert er mit dem Erzherzog Johann und kommt zu keinem Entschluß. In die Aussprache tritt die Kaiserin ein, die davon gehört hat.

Sie ist sehr erschrocken und macht einen entsprechenden Vorschlag, den sie alle als den richtigen empfinden.

Es ist spät in der Nacht.

Ein Wagen fährt vor dem Hotel Europa in Triel vor und eine Frauengestalt tritt in die Halle des Hotels und begehrt den Baron von Vottenberg zu sprechen.

Man führt sie nach seinem Zimmer.

Alexander schreibt eben einen Brief an Tessa. Da klopf es.

Er schreißt zusammen, denkt, daß es Grabenau sein könnte und laßt unwillkürlich zur Waffe.

Die Tür geht auf und eine tiefverschleierte Frauengestalt tritt ein.

Sie sieht ihn mit der Waffe stehen und geht auf ihn zu, will ihm die Waffe aus den Händen nehmen.

„Madame . . . meine Freiheit . . . oder der Tod! Was führt Sie zu mir?“

Da küßt die Frau den Schleier.

Als Alexander in das unverhüllte Antlitz schaut, da erschrickt er maßlos.

„Sie . . . Sie . . . kommen zu mir?“ hört er hervor.

„Ja!“ spricht die Frau. „Ich mußte zu Dir kommen, weil ich fühle, daß Du in Not bist! Ich bin Deine Mutter!“

Alexander ist plötzlich zu Rute, als wankte der Boden



Witallied einer Hülfspeidition mit zwei Propellerschiffen auf dem Rückweg von der Station Eismitte zum Oasen Umanat an der Westküste Grönlands. Auf dem etwa 500 Kilometer langen Weg sollte die Eignung der Propellerschiffe erprobt werden. Ungefähr 300 Km. von Eismitte entfernt traf die Expedition auf Wegener, der eine mühsame Fahrt gehabt hatte. Mit dreizehn Hundeschiffen war er von der Station West losgezogen und geriet unterwegs von einem Schneesturm in den anderen. Die Verhältnisse gestalteten sich so schwierig, daß er 100 Km. von der Station West entfernt mit der Hülfspeidition seine Reise nach Eismitte fort, wo er am 31. Oktober mit seinem Begleiter Dr. Löwe und einem Eskimo wohlbekannt anlangte. Dr. Löwe blieb hier zurück, während Wegener und der Eskimo nach einigen Tagen wieder den Rückweg nach Westen antraten. Man versuchte ihn von diesem Vorhaben abzubringen, da im November der Polarwinter mit seinen bedeutend tieferen Temperaturen beginnt. Gemessen wurden im Jahre 1930 auf der Station Eismitte als tiefster Stand -65 Grad, während im Polar Sommer die Temperaturen sich zwischen 0 und -10 Grad bewegen. Ueber diese letzte Fahrt nun, Wegeners Todesfahrt, erhält man nur aus den vorgefundenen Aufzeichnungen einigen Aufschluß. Schon in den ersten Tagen der Reise sind bei der großen Kälte einige Hunde erfroren. Schließlich blieb nurmehr ein Hundeschiff übrig, den der Eskimo übernahm. Wegener folgte auf Skiern, 180 Km. von der Westküste entfernt ist Wegener gestorben. An dieser Stelle fand man hinter zwei Eisker, die aus dem Schnee herausragten. Der Eskimo hat ihn eingegraben und wird dann höchstwahrscheinlich auch umgekommen sein, denn man hat von ihm nichts mehr vernommen. Beide werden an Erschöpfung zugrunde gegangen sein. Alle Aufzeichnungen wurden bei der Leiche Wegeners vorgefunden, und nur über die letzten Stunden Wegeners wird man nie etwas erfahren.

Deutschland im Jahre 2000

Siehe wir vor einer großen Stadtlucht?

Nicht ganz 70 Jahre trennen uns vom Jahre 2000 und etwas weniger als diese Zwischenperiode liegt zwischen 1870 und heute. Wie hat sich doch seit 1870 der deutsche Bevölkerungsaufbau geändert? In den letzten 30 Jahren nahm die Bevölkerung im heutigen Reichsgebiet um rund 25 Millionen zu. Davon hatten Industrie, Handel und Verkehr allein 18,5 Millionen Menschen aufgenommen. Seit 1910 wurde der Bevölkerungszuwachs im jetzigen Reichsgebiet reißend von den städtischen Gemeinden aufgenommen. Die Landgemeinden konnten lediglich ihren alten Bestand erhalten. So kam es, daß jeder dritte Deutsche heute in der Großstadt wohnt.

Inzwischen aber macht sich ein Umsturz bemerkbar. Der Bevölkerungszuwachs dürfte im nächsten Vierteljahrhundert nur mehr 2 Millionen betragen, dann aber dürfte die deutsche Bevölkerung auf 47 Millionen Menschen bis zum Jahre 2000 zusammenschrumpfen.

Bedeutet dieser Rückgang der Einwohnerzahl auch ein Zurück zur alten Wirtschaftsverfassung mit ihrem vorwiegend landwirtschaftlichen Einschlag? Wo eine Verdrängung Deutschlands? Der bekannte Bevölkerungspolitiker F. Burgdörfer sieht aus dem Bevölkerungsrückgang in den nächsten 70 Jahren in seinem demnächst erscheinenden Werte: „Rückzug zum Agrarstaat“ (Berlin-Grünwald) folgende Schlusfolgerungen:

Deutschland wird auch bei gesunkener Einwohnerzahl ein Agrar-Industrie-Handelsstaat bleiben. Es wird allerdings eine Verschiebung zu Gunsten der Landwirtschaft eintreten, jedoch das Gleichgewicht zwischen Landwirtschaft und Industrie wieder hergestellt sein dürfte.

Vor allem muß Deutschland auf die Erhaltung und Stärkung seines gefundenen Vorrates bedacht sein. Dazu ist u. a. eine großzügige und umfassende ländliche Siedlung vor allem im deutschen Osten nötig. Die bauerliche Siedlung wird jedoch den Arbeitsmarkt kaum wesentlich entlasten. Der gewerbliche Produktionsapparat muß daher ausgenutzt und vor allem die Rückfuhr gefördert werden. Bei dem gegenwärtigen Volkstum scheint es jedoch fraglich, ob wir je zur vollen Ausnutzung unseres gewerblichen Produktionsapparates kommen. Man solle auf eine mögliche Dezentralisation der Industrie bedacht sein. Die Mannn- und Großstädte müssen aufgelockert werden. Trotzdem kann man die städtischen Mietläsereien nicht einfach verfallen lassen.

Die Verklüftung und der damit einsetzende Geburtenrückgang sind ein ungemein trauriges Zeichen für ein Volk. Mussolini sagte zu den falschlichen Familien Italiens: „Kommen wir nicht wieder auf die aufsteigende Linie, dann ist alles, was die falschliche Regierung getan hat, völlig umsonst gewesen.“ Schließlich weiß Mussolini, der große Bevölkerungspolitiker Europas, darauf hin, daß der Geburtenrückgang letzten Endes nur durch die Hebung „des religiösen Bewußtseins“ des Einzelnen zu erreichen sei: Volk ohne Glauben, Volk ohne Zukunft. Nach diesem Satz richtet sich auch die Zukunft Deutschlands.

Der Kaiserwalzer

Ein Roman aus Osterreich von O. Rasler.

Vertrieb: Romanverlag R. & O. Grestler, W. m. b. H., Wien 10.

Ihre Augen treffen sich.
„Rein, Mutter!“ sagt der Mann ernst und still. „Laf alles ruhen! Erzähle mir nicht! Du bist gekommen, Du hast mir damit alles gegeben und ich danke Dir! Du sollst mir nicht sagen... mer mein Vater war. Laf ihn un-ter und bleiben, ich will ihn so ehren! Und was Du ein-gehen hast, es soll überwunden sein. Wenn sich auch andere Wege trennen, wenn wir einander fern sein müssen... ich will Dich immer lieben.“

Die Frau sieht ihn dankbar an, tiefe, mütterliche Bärt-lichkeit strahlt ihr Auge auf.
Dann meint eine Mutter und ihre Tränen fließen und machen eine Seele, die lange und tief gelitten hat, die ein ganzes Leben an dieser Schuld trug, frei von allem.
Sie sitzen ganz still beieinander.

Bis die Mutter sagt: „Ich will mit dem Kaiser spre-chen. Er wird Dich nicht mehr zwingen, daß Du nach seinem Willen tun sollst! Du sollst frei sein. Nur vergiß nicht, laf mir den Gedanken, laf mir die Gewißheit, daß Du mich lieb hast, daß Du an Deine Mutter denkst! Ich habe gelitten, in mir war jahrelang die Sehnsucht, Dich meinen Sohn zu nennen, Dich zu umarmen, und durfte es doch nicht. Was willst Du jetzt tun, mein Sohn?“
Er antwortet nicht gleich, dann aber spricht er fest: „Ich will in der Heimat bleiben, Mutter! Ich will zurück-kehren nach Theresienhof, wo dort in der Stille glücklich arbeiten. Mein Herz braucht die Ruhe. Und... es ist dort

Ein teuflischer Plan

Eine Million Deutsche sollen zu französischem und englischem Sklavendienst nach Südamerika verschickt werden

30 Millionen Deutsche zuviel! Dieses Satanswort eines Clemenceau spukt auch heute noch in den Köpfen der Politiker Frankreichs herum und findet sogar in England zum Teil Zustimmung. Die teuflischen Geister entspringen nun ein neuer grausamer Plan, dessen Vorbild in Sibirien zu finden ist. Dortbin verschickte bekanntlich Sowjetrußland zahllose Russen, die im Sklavendienst die Wälder abholzen. Nun sind rund 30 Millionen Dollar nordamerikanischen, englischen und französischen Geldes im Amazonasgebiet „eingefroren“. Da Nordamerika infolge seines wohnsinnigen Raubbaues ein holzarmes Land wurde und Rußland mit seinem Holz alles überflüssig gemacht, wollen sich die nordamerikanischen Kolonialinteressen auf die großen Holzreserven von Südamerika stützen. Die Intercontinentale Arbeitsgemeinschaft Agro-Industrie möchte nun, wie Geh. Reg.-Rat Leo Schmidt in der Deutschen Kolonialzeitung ausführt, zur Fällung der Holzmassen im Amazonasgebiet 250.000 deutsche Familien in 30 Arbeiterdivi-sionen in diesem Gebiete „ansetzen“. Es müßte besonders darauf geachtet werden, daß alle Familienwäter „mittellos“ sind, „damit sie nicht ausbrechen können!“ So traurig werden also die Lebensbedingungen sein, daß wahrscheinlich alle Familienwäter sich dem Sklavendienst entziehen möchten. Um die eine Million Deutsche übers große Wasser zu bringen, ist eine Völkerverwanderung großen Stils nötig, die wohl 1000 Tage dauern dürfte. Die Arbeitsarme, für deren Landung keine genügenden Vorbereitungen getroffen sind, und die daher schon an ihrer größten Elend erwartet, soll täglich mit Drahtseilbahnen zum Arbeitsplatz geschafft werden.

Der in bittere Not geratene deutsche Arbeiter muß sich für mindestens 15 Jahre Frontdienst zu Gunsten des ausländischen Kapitals verpflichten. Er wird in „Genossenschaften“ auf streng sowjetrußischer Grundlage eingegliedert. Hier wird er, beraubt seines Vaterlandes und seines letzten Vermögens solange geschunden, bis er vollkommen zusammenbricht. Wir kennen ja das Elend aus dem Sibirien Sowjetrußlands. In Südamerika will man anscheinend ein Sibirien für den deut-schen Arbeiterhofen errichten.

Frankreich und England erhoffen sich dadurch eine „An-fuhrleistung“ der Wirtschaft, für die Deutschland das Menschen-material liefern soll. Außerdem müßte der teuflische Plan dem Deutschen Reich noch u. a. rund 2,5 Milliarden RM. Kapital zuschütten. Selbstverständlich ist das Ausland nicht ver-legen, wenn es gilt, uns allerhand Vorteile vorzuzugestehen, die sich aus diesem wohnsinnigen Unternehmen für Deutschland ergeben sollten. Man muß der Deutschen Kolonialgesellschaft dankbar sein, daß sie die Öffentlichkeit über diesen teuflischen Plan aufklärt.

Rundfunk

fr. Am Freitag den 17. Februar wurde der Disting-Johannes beendet mit der Aufführung des dramatischen Tendenzgedichts „Nathan der Weise“. Kurt Ellenboel wußte die Gestalt Nathans in bewundernde Würde zu tauchen. Dazu kam die Schönheit der Sprache in Stellen wie „Andächtigt schwärmen ist leichter als gut handeln.“ Oder: „Der Wille, nicht die Gabe macht den Geber.“ Am Samstag hörte man einen der bekanntesten Männerchöre Schwabens vor dem Mikrophon: den Schramberger „Frohfinn“. Der Chor sang frisch und temperamentvoll. Die oberen Stimmen traten gegenüber den Basses etwas zurück. Vom Sonntag merkten wir das ganze auf diesen Tag abgestimmte Morgenprogramm an. Mittags hörte man das feurige Violinpiel Professor Heurt Mateaus. Das kleine Kapitel der Zeit führte an der Hand eines Ge-sprechtes mit Oberregierungsrat Mallander ins Reich der freien Viedestätigkeit. Eingangs wurde vernommen, daß in der Gegend von Maulbronn, Ragold, Neuenburg, Schramberg, Schwanningen, Refersheim besonderer Rothaus herrscht. Der Schwarzwald muß die Wälder aus dem Holzmarkt spüren. Die Kleiderfammlung der Winternothilfe er-gab 66.000 Stücke an Kleidung und Wäsche, die an 9000 Familien verteilt wurden. Neu war, daß die württembergische Textilindustrie sich mit namhaften Spenden von Waren an der Winternothilfe beteiligte. Gegen Abend war aus London eine englische Militärmarusch zu Gast. Sie konnte sich wohl hören lassen. Dagegen fiel die Uebertragung aus dem Straßburger Sängerkreis am Mittwochabend einer der großen Pro-grammveränderungen zum Opfer, die derzeit in Kauf zu neh-men sind. Ethik Vorrang beirrit den ganzen Sonntagabend von der Stützpartier Wiederholte aus. Wir unterbreiten den Geschauf der Künstlerin in der Auswahl der Programmfolge, die Art, wie sie ihrem Orchester den Stempel ihrer Persön-lichkeit aufdrückt, endlich die Eigenart der Instrumentation. Des 3. Auftrages von Hugo Wolf gedachte der Rundfunk in Lied und Wort. Die Wälder Erzählung: „Der Teufel baut eine Kirche“ lief auf eine Verberichtigung des Wälder Weines hinaus. Den Höhepunkt in heimatlischer Beziehung bildete am 20. Februar die Winteridylle von Hans Karl Abel;

„Das Fortbau im Rurrhardter Wald“. Da war alles echt und wahr empfunden. In musikalischer Beziehung bildete Verbis „Stadt Mater“ den Höhepunkt. Der Funktion über-raschte auch hier durch die Einheitslichkeit des Vortrags, die stimmliche Qualität und die Reinheit der Intonation. Wert-würdig wie dem Funktion derartige Musik innerlich zu liegen scheint. Nur die Aussprache ließ zu wünschen übrig. Dazu fehlt auch noch in der Rundfunkzeitung der Text. Was mag sich da mancher Hörer als Inhalt des Gesungenen ge-dacht haben? An diesem Abend kam auch Bruchner zu Wort mit einem Kantate aus der dritten Sinfonie. Der Schlußakt vom 21. Februar galt der württembergischen Feinmechanik. Der Aufbau dieser Darbietung ließ zu wünschen übrig. Im Jahre 1883 legte Erhard Jungbans nach einer Amerikareise den Grund zur Schwabinger Feinmechanik, indem er seine Strohhölzerei auf die Herstellung von Uhren umstellte. In ihren besten Jahren stellte die schwabische Uhrenindustrie jähr-lich 15 Millionen Wecker und andere Großuhren her. Dazu kamen dreieinhalb Millionen Taschenuhren pro Jahr. Heute schlug vor allem die japanische Konkurrenz tiefe Wunden. Auch Ostmettingen, Obbingen und Tuttlingen wurden als Horde der Feinmechanik geschilbert. Als Gegenwehr gegen den wirtschaftlich-technischen Einschlag des Rundfunkpro-gramms nennen wir vor allem den Volkshilfs-Johannes aus Mittelbaden, gegeben von Professor Dr. König. Manches der Vieder erhielt sich auch in Südwestroba im dortigen schwäbisch-oberdeutschen Bauerntum. Das Hörspiel „Die Wärschlacht“ hat sicher alle Hörer stark gefesselt, obwohl der Schwerpunkt beim Wort und nicht bei der Geräuschfülle lag.

Vorzheimer Brief

Schnee ist das Tagesgespräch — Stille Mastenbälle — Krach im Rathaus — Zwei Abschiede — Von Theater-dingen

Es schneit. Das ist eine sehr wichtige Angelegenheit, mit der sich alle, aber auch alle Leute beschäftigen. In der immer-hin ganz ansehnlichen Stadt Vorzheim gehört schon viel dazu, bis das sogenannte allgemeine öffentliche Interesse sich auf einen Punkt sammelt. In allen vier Himmelsrichtungen wohnt eine andere Art Menschen, in Sprache und Lebens-gewohnheiten verschieden. Man glaubt es garnicht, wenn man nicht oft genug selber erlebt; wenn man nicht mit der Nase drauf gestochen würde, daß allerhand in Vorzheim ge-schieht, was die wenigsten merken, wovon aber die Beteiligten meinen, daß alle Welt Stielangen macht, um den weltbewenden Augenblick nicht zu verpassen. Es ist nicht an dem. Die Vorkämpfer haben ihre eigenen Sorgen, und die Mittelhändler rühren in einem besonderen Topf zusammen, was ihnen gut schmeckt. Und erst die Bröglinger! Da kann im feudalen Rod-tertel das Blane vom Himmel fallen oder am Brandenburger Tor eine Palastrevolution ausbrechen, ohne daß sich viele groß kümmern. Da kann im Rathaus... Doch davon nachher.

Jetzt bricht das Tagesgespräch: Schnee; bei groß und klein, bei Hofen und Köden, die sich — die Köde — in Hofen ver-wandeln, wenn die Bettel vor Unternehmungskraft mit den Vindern klappern. Wie hoch liegt der Schnee in Rildbad?... Wir fahren nach der Hornisgrunde... Vor, ich brauche ein Paar Schindelschuhe... So heißt jedes zweite Wort. Denn mit den Mastenbällen ist schon garnichts los, obson auch dort die beliebte Rod-Hofen-Verwandlung in geradezu ver-blüffendem Ausmaß vonhalten geht; Ausmaß in jeder Be-ziehung in Menge sowohl wie in Quantität: zum Vergnügen der Einwohner wie der städtische Spruch am Volsamer Rufeintempel lautet. Das Vergnügen an sich war am Sam-stag mäßig; auf den Treppen und Gängen des Saalhaus gäh-nende Vere; in der Post, wo die Schauspieler und ihre Freunde nachgesehen, war um 11 nichts los, aber um 1 Uhr war es ruhig, während um 3 Uhr das Vergnügen von 0 Grad auf den Siedepunkt von 10 Grad stieg.

Da glugs am Mittwoch in Rathaus schon anders zu; 100 Grad Wärme ist nicht zuviel gefast, denn die Kommune und ihre nächsten Anverwandten tragen ihre Oberwältigkeiten mit gewichtigem Bort aus, um dann mit berrinten Kräften ein Doppelbormatich mit den beiden Rechtsgruppen auszu-sprechen. Da hagelt es die Broden! Geschmeiß, ansmitten, unverkämte Hummele, Fügen und andere Freundlichkeiten erschütterten die Luft und dazu auf hohem Thron der EW, in der einen Hand die keine, in der andern die große Glode schwingend — so was freut einen denn ja auch. So dachte auch der Vorkämpfer, der sich zient in der ihm eigenen humor-istischen Art damit tröstete. Es ist eben Hofnachtsstimmung. Des Ende vom Fahredensliebe war, daß die Kämpen, ser-müht von den Aufregungen, alle oberbürgermeisterlichen Vor-lagen glatt annahmen. Nämlich den Umbau des Kranken-hauses, statt des nunmehr endgültig begnadeten Neubaus hinter dem Ballberg; die Verlegung der Wäldbaderrstraße bei der Menschen- und Antioalle „Bröglinger Unterführung“ sowie den großen Spielplatz der Rodschule und sonstige Kleinig-keiten.

eine Frau, die ich liebe, Mutter. Eine Frau, die mein eigen werden soll!

„Die Leska?“ lachelt die Mutter.
„Ja. Ich liebe sie! Der Kaiser darf nicht mehr daran denken, mich mit der kleinen Prinzessin zu verheiraten! Sie hat ihr Herz längst einem anderen geschenkt! Soll sie darum unglücklich werden? Nein! Willst Du mit dem Kaiser sprechen?“

„Ja! Du sollst glücklich werden, nichts will ich sonst!“
„Sucht Du, Mutter, sie haben mich alle nicht verstan-den, die begreifen nicht, daß mich der Glanz nicht lockt, daß ich nichts will, als das Schaffen in Freude und Ar-den! Ich liebe Oesterreich und seine Menschen. Und ich bin nicht obseits gestanden, ich bin mehr unter die Men-schen gegangen und habe dem Herzschlag des Aermsten gefühlt und sah soviel Glend auf der Welt, sah soviel Willfür und Ungerechtfert, sah, wie der Nachtteufel die Menschen verführte. Erst stemmte sich alles in mir da-gegen und ich wollte aufstehen wie ein Prophet, wollte mein ganzes Ich einlesen in der Deffentlichkeit, daß man endlich an die Aermsten denkt. Ich weiß, es gibt nur Menschen, gute und schlechte, aber alle sollte eins regern: Das Menschenrecht! Das sollte nicht haltmachen vor dem Rod, vor dem Geld! Blich ich Offizier, nahm ich die hohe Karriere an, die mir geboten ward, dann mußte ich einen Eisenring um mein Herz schlagen, und das kann ich nicht. Sieh, Mutter, ich kann nicht einem ganzen Volk heißen, das kann keiner. Aber ich stehe in einem Kreis von einigen hundert Bauern mit ihrem ganzen Anhang. Der Kreis ist klein. Aber ich will in ihm wirken mit meinem Herzen, ich will mein Leben leben, so gerecht und aufrichtig, nur nach den ewigen Gelepen der Menschlichkeit, und das soll mir genug sein! Kann ich nur e i n e n Menschen, der schlecht war, gutmachen, dar-n habe ich meine Pflicht getan. Nicht aus den Worten, nur

aus dem Tun kann Gutes strahlen. Vielleicht wirst Du mich jetzt verstehen!“

Ihre Augen leuchteten auf.
„Ja, sie hat ihn verstanden, sie begreift, daß aller äußere Schein dem Sohne nichts sein kann. Menschlichkeit erfüllt sein Herz, und er beugt sich dem großen Geiz.“

Sie küßt den Sohn voll Glück und Dankbarkeit im Herzen.

Sie sprechen noch lange zusammen, bis die Scheide-stunde kommt.
„Vergiß mich nicht! Hab mich lieb! Denk dran... ein Gruß, ein Wort von Dir... laf mich's hin und wieder hören!“

Ganz aufgelöst ist sie, als sie sich zum letzten Male um-armen. Dann geht sie.

Der Mann aber steht mit ge-l... Händen, und die Freudenöhren lausen ihm über d... sanzen.

Zum erstenmal in seinem Leben hat er Mutterliebe erfahren. Seine Seele ist beglückt für Ewigkeiten.

Leska ist in Triest eingetroffen.

In vier Stunden geht der Dampfer. Sie steht am Kai, verstreut unter der Menge, und sieht die Passagiere hinüberströmen.

Sie wird unruhig. Nur eine halbe Stunde fehlt noch und Alexander ist noch nicht an Bord.

Was soll sie tun?

Die ganze Fahrt hätte sie das Gefühl, er bleibt im Land, fährt nicht nach drüben. Sollte er wirklich fernem Entschluß geändert haben?

Sie läuft nach der Agentur. Will fragen, ob Alexan-der unter den Passagieren ist.

(Fortsetzung folgt)

Konzert und Theater

„Die Nacht zum 17. April.“ Uraufführung im Karlsruher Landestheater

Herrensal, 21. Februar 1933.

Am Schluß der Tagesordnung stand ganz schlicht: Mitteilung. Es bedeutete nicht mehr und nicht weniger als den Abschied des Stadtoberhauptes von der Stätte seines öffentlichen Wirkens, wo er in 176 Sitzungen 1258 Vorlagen, meist mit Erfolg vertrat. Außerdem wurden während seiner Amtszeit in 751 Sitzungen des Stadtrats 41 181 Verhandlungsgegenstände erledigt. Es ging dabei, wie obiges Beispiel beweist, nicht immer sehr ruhig und sachlich zu, und doch — die Stadtvertretung konnte sich von ihrem langjährigen Vorkämpfer befreiben lassen, daß mehr ersprießliche Arbeit geleistet worden sei als in den meisten Städten; es ist wahr: Forzheim hat ein ganz anderes Gesicht bekommen. Nach der kurzen Ansprache des Oberbürgermeisters, dem man die Ergriffenheit anmerken konnte, sah die Obmann des Bürgerausschusses den Dank der Stadt an ihren besten Bürger in ein paar knappe Sätze zusammen. Stürmisches Beifallklatschen. Erleben von den Sätzen. Mit schnellen Schritten entzog sich der Gefeierte weiteren Rundgebungen. Anfangs nächsten Monats wird er sich endgültig von der Stadt verabschieden.

Noch ein anderer Mann in bedeutender öffentlicher Stellung ist aus seinem Amt geschieden: Der Kirchenrat und zeitweilige Dekan Karl Feder, Warrer in der Altstadt, Vater des Arbeitslagers Feder. Am letzten Sonntag hielt er in der dichtgefüllten Kirche seine letzte Predigt. Er ist in weitesten Kreisen bekannt. Dreißig Jahre Geistlichenamt in Forzheim liegen hinter ihm. Seine hohe rüstige Gestalt, das lebendige Antlitz mit dem dichten grauen Haar, die klugen Augen hinter Brillengläsern, humorvoll, weisgewandt und bei allen Gelegenheiten ein reger Teilnehmer — so wird er hoffentlich noch lange seinen vielen Freunden erhalten bleiben.

Am vergangenen Samstag und Sonntag hielt der Landesverband des Bühnenvolksbundes hier seine diesjährige Hauptversammlung ab. Im Hotel Kauf eine festliche Nachmittagsstunde, geweiht durch ein kleines Dramaspektakel des berühmten Klavierlehrers Heiderich-Stuttgart; am Abend gab im Schauspielhaus das seltsame Stück des schaffischen Schriftstellers Rene Schidole „Danz im Schnakenloch“. Realistisch suchte und auch eine Wandoperndarstellung von Stuttgart heim. Sie gab Martha: es war schlimm. Zusammengeknallt; maßloslich fast unmöglich. Da wirds wirklich Zeit, daß sich die Theaterfreunde zusammensetzen, um zu verhandeln, dem Raum wieder die Bedeutung einer Bildungs- und Kulturstätte zu geben. Die musikalischen Belange haben in erster Linie; darin ist viel verkannt worden, besonders durch das Hineinziehen unsachlicher Momente bei der Besetzung des Orchesters. Wir erhoffen das Beste.

KIKI

Schon der Titel verrät den Kriminalstoff des Stückes. Der Kritiker muß daher schweigen, wo das Interessante zu berichten wäre, denn wer wollte den Kernentwurf, die Spannung und den Schwung der ganzen Handlung vorweggenommen haben. Ein bekannter Schauspieler, dessen Ruhm und Liebeshandlung gleichwohl unbekannt sind, wird in dem großen Liebeshandlung des Barons Keller erschossen. Mit diesem Moment beginnt die Suche nach dem Mörder, die in ganz geschickter Weise der Zuschauer miterleben darf. Das Stück wechselt dabei vom Kriminalstoff zum 1. Akt, wobei das Verhör auf der Polizeidirektion ganz prächtig herausgearbeitet ist. Im 2. Akt in eine ganz antimoralische Ehegeschichte hinüber, um dann plötzlich im dritten Akt in einer allerdings abgeklärten Gesellschaftskritik an der emanzipierten weiblichen Jugend endet. Daß das Stück nicht allzuweit in tragischen Sitten bleibt, dafür ist der Autor Lajos Mlady als Ungar schon halb volksmäßig prädestiniert. Man sagt, wo der Ungar moralisiert, da liegt er schon zur Hälfte die Hände mit. Das Stück ist ein Reizstück; das Publikum will heute ein wenig Aufregung, weil es die Ruhe zu stiller Verlesung und vertiefter Betrachtung reiferer Werke augenblicklich auf dem politischen Markte verloren hat. Die Aufführung unter Felix Baumhach war flott und war die Pause nach dem ersten Akt als Spannungsmoment ganz richtig ausgenutzt, wogegen der zweite und dritte Akt als zusammengehörig fast durchspielt wurden. Dorothea Ehrhardi, deren wunderbare Stimmton an sich schon einen Genuß bietet, fassete die Baronin Keller mit menschlich echt nachempfundener Gefühlens aus. Den Juxtaposition ihres Opferganges mit den leichten Lieberhungen spielte sie mit sehr vornehmendem Geschmak. Stefan Dahlen, der vom Unglück verfolgte Muttergatte, verlor einmal rechtzeitig seine Kavalleriegeduld; Ulrich v. d. Trend war ein feiner, kluger Kriminalrat, der die meiste Sympathie des Publikums auf sich ziehen konnte; Kelly Rademacher als früherer Geliebte hatte in Ton und Geste einen feinen Typ getroffen; die Tochter — Elisabeth Vertram — hatte als Botschaft am Schluß die schon erwähnte Kritik an der modernen Jugend, als abstrahierendes und mahnendes Beispiel, zu mimen. Die Leistung war gut, wenn auch undankbar. — fo

Die Württemberger in der 12. Jozsofchlacht

2. Fortsetzung

Im Mitternacht bringt aus Richtung Jaz starker Geschützlärm. Brände werfen ihren Flammenschein herüber zum Bataillonsskaf. Zurückkommende verwundete Deserteure bringen die böse Kunde, daß alles verloren sei, der Italiener aus Vongarone nach Süden durchgebrochen, die Gruppe Kommel bei Jaz überannt hätte und die wenigen, die nicht gefangen seien, gelangen wären. Der alte Ubino vermag das nicht zu glauben, er weiß, daß sich seine Schützen mit ihrem Oberleutnant nicht so leicht ergeben. Außerdem sind die ununterbrochen eintreffenden Gefangenen mit der Meldung nicht ganz in Einklang zu bringen. Doch auf der anderen Seite: Kann nicht auch einmal der Glücksfaden untergehen, der seither über den Unternehmungen des Bataillons lag? Dazu kommt die Mitteilung vom Tode Hauptmann Göggers — es ist viel, was in dieser Stunde an Hobböschschäften dem Major Sprosser überbracht wird. Sofort wirft er alle verfügbaren Kräfte vor nach Dognä und Jaz, um zu retten, was noch zu retten ist.

In Jaz hat sich inzwischen Entscheidendes abgespielt. Um 8 Uhr abends rückte die Spitze unter Anführung von Oberleutnant Kommel gegen Vongarone an. Auf der rechten Straßenseite marschierten die Schützen mit einem Schützengewehr für Dauerfeuer durchgeladenen leichten Maschinengewehr, links am Straßengraben schieden sich die Reste der Sicherung gegen Viraço. Einige hundert Meter südlich dieses aus zwei Häusern bestehenden Hofes knallte der Vorhut plötzlich Schüsse entgegen, das leichte Schnellfeuerwehrgewehr nimmt Stellung und blüht den Gegner weg. Der Vormarsch wird fortgesetzt, die Brücke bei Viraço überschritten, die Vorhut befindet sich nun genau an der Stelle, die von der Abteilung Kommel nachmittags durch Maschinengewehrfeuer gesperrt wurde. Noch steht unmittelbar links oberhalb der Straße eine italienische Batterie und feuert Schuß um Schuß gegen den Flußübergang bei Dognä. Die Granaten schieben einen langen Feuerschweif hinter sich her, in ihrem Schein wird 70 Meter voran eine über die Straße gehende Barricade festgestellt. Oberleutnant Kommel zieht die feirischen Maschinengewehre vor, ihr Führer wird beauftragt, seine Gewehre auf der Straße aufzustellen und die Barricade kurzweilig zu löschen — sie soll nach kurzem Feuerschlag genommen werden!

Die Vorbereitungen zu diesem Handreich sind noch nicht abgeschlossen, als aus der Flanke von Dognä her Feuer aus den von dem Vorgehen Kommel's nicht unterrichteten eigenen Maschinengewehren auf die Vorhut Kommel's niederschleudert. Unschlüssig genau, mitten auf der Straße, links und rechts, an der Straßennauer und an den Felsen klopfen die Kugeln ein, knirschend auch im Straßengraben volle Deckung gesucht werden. Die Bewegung geht nicht ohne Lärm vor sich, der Italiener wird aufmerksam und bearbeitet die Schützen von der Barricade herüber ebenfalls mit Maschinen-

gewehrfeuer. Minutenlang liegen sie im übelsten Kreuzfeuer, weder Leuchtsignale, noch Handgranaten, noch Durranze helfen. Die telefonische Verbindung mit Dognä ist abgerissen, das Feuer nimmt an Stärke zu, die Verluste mehren sich. Unter diesen Umständen gibt Kommel den Befehl, zurückzugehen. Das Loslösen vom Gegner ist außerordentlich schwierig, von vorne schießen die Italiener, was aus den Köhren herausgest, und die Brücke bei Viraço, über welche die Schützen zurück müssen, liegt in härtestem eigenen Maschinengewehrfeuer! Jede Sekunde dauert ewig — allein, es gibt keinen anderen Weg, sie müssen hindurch. Jeder rennt um sein Leben, der tapfere Führer des feirischen Maschinengewehrtrages bleibt schwer verwundet liegen. Endlich müssen sie drüber in Dognä etwas gemerkt haben, denn die eigene Feuerwirkung hört plötzlich auf. Dafür kommt auf der Straße von Vongarone Stimmengewirr näher, kein Schuß fällt, es geht auch niemand mehr zurück. Oberleutnant Kommel eilt nach Viraço und holt dort mehrere Schützen ein, die er bei sich behält. Glücklicherweise ist auch ein Mann mit einer Leuchtstange dabei; schon vernimmt die kleine Gruppe das Geräusch des rasch näher kommenden italienischen Laufens. Er muß alle die Schützen längst überannt haben, denen es nicht gelang, sich rechtzeitig von der Barricade zu lösen. Greift nun der Italiener an oder will er sich ergeben? Leuchtstangen müssen die Gewißheit bringen.

Was sie flackernd beleuchten, steht nicht nach einer Kampftuppe aus. Täuschend wölft sich eine wilde Horde gegen Viraço heran; es ist unmöglich, ihre Absichten einwandfrei zu erkennen. Auch im günstigsten Fall wird es nicht gelingen, diese zusammengeballte Masse aufzulösen. Kommel geht weiter zurück und trommelt alle verfügbaren Gebirgsschützen zusammen, um die Italiener abzubremfen. Ungefähr 600 Meter südlich Viraço sperrt der Oberleutnant mit etwa 50 Soldaten die Straße. Ein Haus auf der rechten Straßenseite wird besetzt, links an den Felsen stellt sich Leutnant Schöffel auf; Oberleutnant Kommel, der Adjutant Leutnant Streicher und der Abteilungsschreiber Dohelmann bleiben mitten auf der Bahrbahn. Alles wartet schußbereit auf den Feindbefehl. Näher und näher kommt der tobende Haufe, nun ist er auf fünfzig Meter heran. Mit Ausbietung der ganzen Lungentrakt ruft Kommel den Italienern ein schneidendes: „Haltet! Ergebt euch!“ entgegen. Keine Antwort. Kein Schuß. Die Masse stößt, die vordersten Reihen werden von den nachfolgenden Gruppen förmlich vorgeschoben. Wieder ertönt die metallische Stimme des deutschen Offiziers: „Haltet! Ergebt euch!“ Dreißig Meter trennen die Schützen von den Italienern, der Raum zwischen ihnen ist mit Hochspannung geladen. Noch glauben die Schwaben, daß es sich doch um Ueberläufer handelt, wie ein früher Sabotikrom schicht sich die Masse dunkler Körper heran. Es wird unheimlich. Die Gebirgsschützen haben die Karabiner angelegt, ein Fingerdruck und die Schiffe hämmern los — immer noch steht Kommel

unbeweglich. Da erbraust der alte italienische Schlachtruf: „Avanti! Avanti! Cobliga Savoia!“

Kommel's Schrei: „Feuer!“ geht im Lärm unter. Eine Salve schlägt in die dichtgedrängte Menschenherde, die aufbrüllt wie ein Riesentier. Zum zweiten Schuß kommen die Schwaben nicht mehr, sie sind überannt, ehe sie auch nur die leergehoffene Hülle ausgeworfen haben. Mit einem Brustschuß liegt Unteroffizier Dohelmann im Straßengraben, auf der Straße kluten die Italiener schreiend weiter gegen Jaz. Einigen Schützen glückt es, zu entkommen, bei der Flucht durch den klaren Fluß abgetrieben und Kilometerweit unten bewußtlos an das Ufer geworfen. Durch einen Sprung über die niedrige Straßennauer hat sich Oberleutnant Kommel der Gefangennahme entzogen. Er läuft um die Ecke mit den auf der Straße vorkommenden Italienern, hinunter nach Jaz, zum Rest seiner Streitmacht, die dort mit der Front nach Süden steht. Der Gedanke, viele Tapferen auch noch zu verlieren, gibt ihm übermenschliche Kräfte. Mit dem ganzen Gewicht seines Körpers wirft er sich durch die Decke, die ihn aufhalten wollen, auf Händen und Füßen arbeitet er sich durch Gruben und an Böschungen hinauf, alles, was ihn hindert, hat er weggeworfen. Sein eiserner Wille kennt nur noch ein Ziel: Jaz vor den Italienern zu erreichen und dort dem italienischen Durchbruch eine Mauer entgegenzustellen! Denn daß es sich um einen Durchbruchversuch handelt, ist nun klar geworden, er weiß, daß jetzt alles auf dem Spiel steht. Und es gelingt ihm! Was er in Jaz an Reserven aufstreuen kann, wirft er in die neugebildete Feuerlinie, in kürzester Zeit steht die 3. Kompanie des feirischen Schützenregiments mit der 1. Maschinengewehrkompanie und den württembergischen 1. und 3. Gebirgstombagnie am Nordrand von Jaz in Stellung. Zur Verhinderung etwaiger Umgehungsversuche werden vor der Front und auf den Flügeln der neuen Linie Strohhäufen, Scheunen, Häuser und Sägewerke in Brand gesetzt, deren Feuer das Vorfeld taghell erleuchtet. Es sind die Brände, die dem nach Dognä eilenden Major Sprosser wenigstens befähigen, daß bei der „Gefangenen und Aufgeerbeneben“ Abteilung Kommel noch überhand los ist.

In Jaz beginnt der Kampf der Duzend gegen Jehntausend. Die noch im Schloß befindlichen gefangenen italienischen Offiziere wittern Morgenluft und drängen gegen die Türen — eine Handgranate scheidet sie zurück. Der Kompanieführer der 3. Kompanie des feirischen Schützenregiments ist neben Kommel der einzige Offizier. Stabhart klingt die Stimme des württembergischen Oberleutnants: „Kameraden! Keiner weicht zurück, hier lassen wir uns totschlagen, wenn es sein muß!“ Er weiß, daß er sich auf seine Soldaten verlassen kann. Die Kriegsergebnisse haben Führer und Untergebene zu einer Einheit verschmolzen, die das Höchste verlangen darf. Senkrechte Felten zur Linken, rechts der Fluß, im Rücken feindliches Land, geradeaus die hundertfache Uebermacht des anrückenden Feindes: Eine Lage, der nur ein ganz hervorragender Führer mit einer Truppe gemachsen war, die mehr als Disziplin verband: Treue und Gelobigkeit bis zum Letzten!

Ruhig und entschlossen erwarten die Soldaten das Herankommen des langsam vorgehenden Gegners. Oberleutnant Kommel gibt das Feuer frei, als die vordersten Angriffswellen in den Lichtbereich der brennenden Häuser kommen. Sie warten und kluten zurück, dreimal, viermal, sechsmal schieden die rückwärts befindlichen die vordersten Sturmreihen an die unerschütterlich stehenden Schützen heran. Die Stärke der Verteidiger überwachend, werfen viele Italiener die Waffen weg und geben sich gefangen. Etwas fünfzig Meter unterhalb der Verteidigungslinie haben Mann und Brenner aus Tischen, Stühlen, Bett und Schränken unter Mithilfe von Petroleum ein kräftiges Feuer mitten auf der Straße angezündet, dort müssen die Gefangenen die Waffen und Ausrüstungsgegenstände abgeben. Beide Schützen wandern sich dauernd, daß keiner der Italiener auf den Gedanken kommt, ihnen die Waffen abzunehmen! Währenddem steht Offiziersstellvertreter Huber vor der Front ein weiteres Haus in Brand, neue Angriffe können nun früher erkannt werden. Sie bleiben nicht aus. Vergeblich wartet Oberleutnant Kommel auf Verhärtung von jenseits des Flusses, sein früherer Feindesbedürfnis Unger ist längst unterwegs, sie herbeiluhnen. Die Munition geht aus. Aber die Schützen wissen Abhilfe, sie vertauschen die Karabiner mit den italienischen Gewehren, die Handgriffe sind rasch gelernt, nun kann der Gegner wieder kommen! Und er kommt, wiederholt versucht die eingeschlossene Division, nach Süden durchzubrechen, immer wieder branden ihre Sturmvoellen gegen die Mauer aus Stahl, erst nach Mitternacht läßt die Kraft des feindlichen Ansturms nach. Fieberhaft wird am Ausbau der Straßensperre gearbeitet, Patrouillen folgen dem zurückweichenden Feind. Die braven Streiter zeichnen sich dabei besonders aus, eine ihrer Streifen bringt gegen ein Uhr morgens 600 Gefangene zurück, die sich dicht vor der Front ergaben. Ein deutschsprechender Sergeant ist darunter, der ausruft, daß er bei dem ersten Angriff wenige Meter vor den Maschinengewehren bei Jaz im Straßengraben gelegen wäre und gehört habe, wie der Regführer das Feuer zunächst einstellen ließ, weil nur noch fünfzig Schuß für jedes Gewehr vorhanden waren, die unbedingt für den alleräußersten Notfall aufgespart werden mußten. Er habe aber dem italienischen General keine Meldung davon gemacht, weil sie sonst noch einmal vorgetrieben worden wären!

(Schluß folgt.)

Aus dem Kriegsbuch „Wir zogen nach Friaul“, Erlebnis einer Kriegskameradschaft zwischen Jozzo und Biade von Helmut Schittenhelm. Mit frdl. Genehmigung des R. Thieme-manns Verlag Stuttgart. Das Buch ist durch unsere Buchhandlung zum Preis von RM. 2.— zu beziehen.



Fliegen die Schwolben der Erde nach, dann ist bald schlechtes Wetter da.

Richtig Maß halten — auch beim Waschen!

Nur wenige Hausfrauen nutzen die vielen Vorteile der Persilwäsche richtig aus. Sienehmen Persil richtig und nach Vorschrift. Das ist wichtig. Nur eine Persillauge, die richtig bereitet ist, gibt eine Wäsche, wie sie sein soll: duftig, frisch, blütenweiß!

Nehmen Sie auf je 3 Eimer Wasser, die Ihr Waschfäß füllt, 1 Normalpaket Persil. Keine weiteren Zusätze, die das Waschen unnötig verteuern. Lösen Sie Persil vollständig auf. Kochen Sie die Wäsche einmal kurze Zeit in der Persillauge. Spülen Sie gut, erst heiß, dann kalt.

Mit Persil richtig waschen heißt billig waschen!

Persil bleibt Persil

Zum Einweichen der Wäsche, zum Weichmachen des Wassers: Henko, Henkel's Wasch- und Bleich-Soda.

Ein Besuch beim alten Dichter

Ein bunter Kranz von Märchen, Geschichten und Gedichten für Kinder und Erwachsene

12. Fortsetzung

Von Richard Zoozmann

Und nun leset meine kleine Geschichte.

14. Die sieben Streichhölzer

Es lagen noch sieben Streichhölzer in der gelben Schachtel. Keine Schweden, sondern echte Deutsche. Auf der Schachtel stand groß und stolz: „Deutsche Kraft, Haushaltsware, Sicherheitszündhölzer.“ Sie waren alle einander gleich. Nur eines war ein bisschen schwächlicher geraten. Jetzt waren sie begierig, welchen Weg sie gehen und was sie alles erleben würden. — Der mit dem dicken Kopf sagte:

„Ich möchte gleich einem unserer Vorfahren, wie ich einmal gehört habe, brennend in ein großes Benzinfäß fliegen und eine riesige Explosion hervorrufen. Produktivitätssteigerung!“

„Du willst immer oben hinaus“, entgegnete ein andres. „Aber der dicke Kopf allein macht es nicht. Es muß nicht nur Feuer darin sein, sondern auch Verstand.“

„So ist es“, mischte sich ein drittes Streichholz drein. „Mir wäre es lieber, ich könnte die Lampe da auf dem Tisch entzünden und friedlich den Abend über leuchten.“

„Ober im Ofen flackern und die Stube wärmen, damit die Leute hier nicht frieren“, sagte ein andres. „Denn warm ist das Leben und kalt ist der Tod.“

„Ober im Herd brennen“, meinte wieder ein Döhlchen, „und ein schmackhaftes Essen bereiten, helfen. Denn geht das Feuer im Herd aus, so geht es auch im Herzen aus.“

„Ihr seid alle Dackelwäcker“, schnitt ihre Rede der Dicke ab, dessen Kopf vor Jörn schon ganz rot geworden war. „Ihr verkennt ganz eure angeborene Natur. Denn nur zu leuchten als Lampenlicht, um nachher ausgepustet zu werden, oder als Herdfeuer, Schweinefleisch mit Sauerkraut zu kochen — drr! Das ist nicht! Aber von der großen Explosion, die unser glorreicher Vorfahr verursacht hat, spricht heute noch alle Welt! Und die Ruinen des Fabrikgebäudes stehen noch da — ein herrliches Zeugnis von der Kraft und Gewalt eines Streichholzes.“

„Und daß dieser Unglücksfall Menschenleben gekostet hat, das bedauerst du gar nicht?“ wies den Dickkopf ein sechstes Streichholz an.

„Zum Brandstiftung sind wir nicht gemacht“, sagte wieder das dritte Streichholz. „Unser Name „Deutsche Kraft“ soll kein Unglück anrichten in der Welt.“

„Recht hast du“, nahm das fünfte Döhlchen wieder das Wort. „Wir sind Haushaltsware und zum Leuchten und Wärmen da.“

„Außerdem sind wir Sicherheits- und nicht Unfallsicherheits- hölzer“, rief Nummer Drei dazwischen und die andern stimmten ihm laut bei.

„Gapperlabapp! Ich bleibe bei meiner Explosion“, überschrie der rote Dickkopf die andern. „Lip und Donner soll aus meinem Dackelwäcker, krachen soll es — und ihr werdet es noch erleben! Produktivitätssteigerung!“

So kritzten und erstickten sich die Streichhölzer. Denn es waren alles bunte Köpfe, die bei der geringsten Reibung gleich Feuer fingen. Nur das siebente Streichholz, das in der Ecke der Schachtel ganz bescheiden und gedrückt dalag, sagte gar nichts. Es leuchtete nur und dachte: Mir gefehle, wie es wolle. Ob ich wärmen oder leuchten, erlösen oder zerstören soll, das hängt nicht von mir, sondern von einer höheren Macht ab. —

Das Gespräch fand an einem frühen dämmerigen Wintermorgen in einer Bauernstube statt, und wurde jäh unterbrochen durch den Eintritt der Magd, die Feuer im Ofen anzumachen wollte, denn es war bitterkalt. Sie kopfte Reifig und Buchenscheite ins Feuerloch und griff dann nach der Streichholzschatzel. Richtig holte sie den großköpfigen Dickkopf heraus. Aber als sie ihn kaum an der Reibfläche entzündet hatte — knack! brach der Kopf ab und sprang wie eine Sternschnuppe im Hogen auf die Diele.

„Hurra, jetzt kommt die große Explosion — ich liege schon!“ rief er. Aber die Magd trat ihn rasch mit ihrem dicken Holzschuh aus. Da war sein größtmöglicher Traum Produktivitätssteigerung zu Ende... Die Magd nahm einen seiner friedlicher geknauten Brüder und entzündete mit ihm an einem Bündel Stroh ein lustig-prafelndes Feuer, sodas die kleine Stube bald gemächlich warm wurde. Ja, Feuer bei Stroh brennt lichterlos. Dann holte die Magd ein drittes Döhlchen aus der Schachtel, mit dem das Herdfeuer entzündet wurde, das die Töpfe mit Milch und Kaffee in ein munteres Brodeln versetzte. —

Das Häuschen gehörte einem jungen Bauern mit seiner Frau. Sie hatten ein fünfjähriges Mädchen und ein kleines Wädelchen, das noch an der Mutter Brust lag. Die

Levi hatte heute Geburtstag. Die Mutter hatte einen großen Napfstuden gebacken und fünf Lichterchen herumgestellt — für jedes Lebensjahr eines. Das sechste und größte stand in der Mitte des Stuhls; es war das Lebenslicht. So stark und groß und hell sollte das Geburtstagskindchen in die nächsten Jahre hineinwachsen! Der Vater nahm jetzt ein Streichholz und zündete die Lichterlein an, alle sechs. Das war ein lustiges Geflüster! Das Streichholz war erfreut, daß sein Wunsch in Erfüllung gegangen war, zu leuchten und zu erhellern — und zwar gleich mit sechsfachen Lichtflammen. „Ei, dachte es, ob es meine andern drei Brüder auch so gut treffen werden?“

Wings um den Lichterkuchen waren die bescheidenen Geschenke ausgebreitet. Ein Kleiden, ein Mägdchen, ein paar neubefohle Stiefelchen, ein Wilderbusch und eine Suppe. Auch die Magd hatte ein Geschenk beigeleiert: ein Kettchen aus bunten Perlen.

„Ach wie freute sich die liebe Levi! Und Brüderlein machte große verwunderte Augen. Solche Herrlichkeit hatte er in seinen acht Monaten noch nicht gesehen. Und nun sahen sie alle am Tisch bei Kaffee und Kuchen und waren guter Dinge.“

Als die große Schwarzwälderuhr achtmal kuckend gerufen hatte, ging der Vater seiner Arbeit nach, das Brüderlein schlief, Levi spielte mit ihren Sachen und die Mutter blies die Lichtlein aus, damit kein Unheil geschähe. Dann machte sie sich mit der Magd in Hans und Hof zu tun, denn eine tüchtige Hausfrau hat immer Pflichten; hat immer fünf E zu besorgen: Kinder, Kammer, Küche, Keller und Kleider. So verpicht ein Tag nach dem andern. So wurde es auch hier Montag und endlich Abend. Und das ist nach des Tages Laß und Arbeit die gemächliche Zeit für die Bauernleute. In der behaglich-molligen Stube brennt der grasgrüne große Kachelofen. Die Buchenscheite knallen, als hätten sie eitel Freude daran, zu verbrennen. Es riecht nach Suppe und nach Bratäpfeln; die Wanduhr tickt und eine Grille sirrt aus legend einer Stubencke.

Kun entzündete die junge Frau die Lampe, und man sah um den runden Tisch und ließ sich das einfache Mahl schmecken. Dann kopfte sich der Bauer seine Peile und freute sie in Brand. Er nahm dazu als Pariserer Mann das Streichholz, mit dem seine Frau die Lampe angezündet hatte und das auf der Schachtel liegen geblieben war. Er hielt es also über den Kaminpfosten und zündete seine Peile an. — „Ei das geistl dem Streichholz Nummer fünf; denn der Tabak roch lieblich nach Portoriko und Rosenblättern. „Wunderbar“, rief es, daß ich noch zu einem zweiten Dackel erwache. Nun leuchte ich dort im Lampenschein und dusste hier im Pfeifenkop.“

Als der Kuckel wieder achtmal gerufen hatte, sagte die Magd Gutenacht, zündete ihren Leuchter mit dem sechsten Streichholz an, nahm das milde Geburtstagskind auf den Arm, um es zu Bett zu bringen und dann selbst auf ihre Kammer zu gehen. Der Bauer und seine Frau plauderten noch ein Weilchen — Wädel schlief längst im Körbchen auf der Ofenbank — blättern ein wenig im Kalender wegen des Wetters und machten es dann der Magd nach. Denn um neun Uhr spätereis pflegt man auf dem Lande zur Winterzeit in die Federn zu springen, um frühzeitig am Morgen wieder auf den Beinen sein zu können. Der Bauer nahm den schlafenden Säugling behutend in den Arm, um ihn nebenan in ihrem Schlafzimmer zu betten. Die Frau nahm die Schachtel Zündhölzer vom Tisch mit, um das Nachtlichtchen anzuzünden. Denn sie mußte bei Licht schlafen, weil das Wädelchen manchmal des Nachts unruhig wurde oder nach der Brust verlangte.

„Schau“, sagte die Bäuerin, „da ist gerade noch ein Döhlchen in der Schachtel. Offenlich ist es brav und zerbricht nicht, sonst muß ich noch in die Küche und eine neue Schachtel holen.“

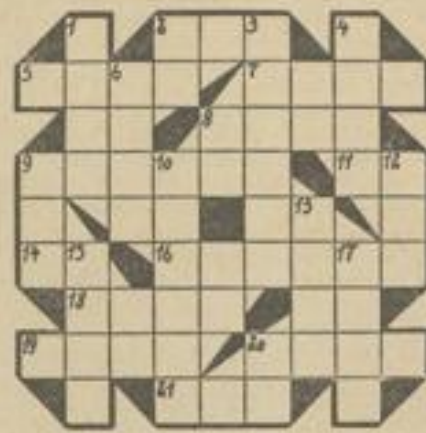
Und sie nahm das siebente, schwächliche Streichholzchen, das ganz bescheiden in der Ecke lag. Und es war brav, zerbrach nicht wie der Dickkopf, sondern entflammte das Nachtlichtchen.

„Ei“, sagte es bei sich, „ich habe das schönste Los von all meinen Brüdern erwählt, obwohl auch sie es nicht schlecht getroffen haben. Mit Ausnahme des roten Dickkopfes, der durchs auszubrennen wollte und sich gleich das Genick brach, obwohl er so mächtig mit seiner Kraft prahlte. Ja Prabler sind schlechte Jaber. Aber Zufriedenheit wohnt lieber in Hütten als in Palästen. Ich darf nun die ganze Nacht hindurch den Schlaf dieser guten Leute bewachen.“

So sprach das im Nachtlichtchen bescheiden weiterlebende letzte Zündhölzchen und leuchtete mild und laut wie eine

gute kleine Seele. Und als es am Morgen langsam zu erlöschen begann und die Bäuerin es mit nassem Finger zerdrückte, ward es mit einem leisen zufriedenen Knistern — zufrieden, weil es seine Pflicht treulich und willig erfüllt hatte. Das ist die Geschichte von den sieben Streichhölzern. (Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

Waagrecht: 2. Scherz, 5. Kopfbedeckung, 7. Vortragstisch, 8. Möbelstück, 9. Festungsgerät, 11. lateinische Bezeichnung für „und“, 14. Vorsilbe, 16. Einheitsmaß, 18. Geflügelart, 19. Farbe, 20. Plan, 21. Antikum (engl.). Senkrecht: 1. Hüß in Schritten, 2. Verhältniswort, 3. deutscher Dichter, 4. Spitze, 6. Bürde, 9. Schlange, 10. Amlerei, 12. Bodenart, 13. Luftbewegung, 15. Recrengen, 17. Einrichtungsgegenstand, 20. Verhältniswort.

Silben-Rätsel

Aus den Silben a di ei do do dor el ern i i fel le ler ler ne nel ni das vic va ro lat lar se se fel sen ses si spet ta te te tel to tril sind 16 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und vierte Buchstaben von unten nach oben gelesen, einen Wahrspruch ergeben. (A = ein Buchstabe.)

1. Biergefäß, 2. Edelstein, 3. landwirtsch. Berrichtung, 4. Geldeinheit, 5. Lebensnotwendigkeit, 6. Männername, 7. Einrichtungsgegenstand, 8. mykital. Verzierung, 9. Frauenname, 10. Nebenfluß der Donau, 11. Längemaß, 12. Schnürriemen, 13. italienischer Komponist, 14. Blume, 15. wichtige Geschichte, 16. ahatlicher Rasseangehöriger.

Lösungen der letzten Rätsel

Kreuzwort-Rätsel. Waagrecht: 2. man, 4. lau, 5. Ob, 7. Was, 8. Halfter, 11. Fel, 12. Rat, 13. Jmter, 16. non, 18. Ja, 19. Ebene, 21. vor, 24. Amme, 25. Scherbe, 28. nach, 30. ha, 31. Jan, 32. Jm. — Senkrecht: 1. Kaserne, 2. Mal, 3. Rot, 4. la, 6. Bei, 7. Arm, 8. Peine, 9. Aa, 10. Fred, 14. Keme, 15. Haberna, 17. Oboc, 20. Rab, 22. Reh, 23. ich, 26. Got, 27. Rom, 29. an.

Silben-Rätsel: An den Klauen erkennt man den Loeven, 1. Arfen, 2. Rabe, 3. Dievenom, 4. Effe, 5. Rero, 6. Kadel, 7. London, 8. Auge, 9. Ublaud, 10. Eden, 11. Kora, 12. Cham, 13. Rabatt, 14. Koran, 15. Eisen, Zädfunk

Geistliches

Großer Verkaufserfolg während der Automobilausstellung!

Während der Automobilausstellung kamen fahrende Persönlichkeiten des ausländischen Automobilbaus aus allen Teilen der Welt in Berlin zusammen. Das Interesse für die zahlreichen neuen Konstruktionen war groß. Die Erfindungsfrucht der deutschen Ingenieure wurde reiflich anerkannt. Die Adam Opel A.G. konnte in den letzten Tagen Auslandsaufträge von nicht weniger als 8000 Wagen übernehmen und hat begründete Aussicht, diese Zahl bis zum Schluß der Automobilausstellung noch auf über 10000 zu erhöhen. Auch das Inlandsgeschäft auf der Automobilausstellung ist, wie die Gesellschaft mittelt, sehr zufriedenstellend. Dies ist unter anderem auf die außerordentliche Preiswürdigkeit des Einliter-Wagens zurückzuführen, der mit seinem Preis unter 2000 RM. in Deutschland und auf dem Weltmarkt konkurrenzlos dasteht.

Rundfunkprogramm

Stuttgarter (Mühlhofer) 803 kh 900 m
Freiburg i. Br. 527 kh 569 m

Abkürzungen: a. Hm. = aus Frankfurt a. M., a. Fbg. = aus Freiburg im Breisgau, a. Karler. = aus Karlsruhe, a. Rbn. = aus Rannheim. Sendungen ohne Ortsangabe sind aus Stuttgart; J. = Zeitungsdg., R. = Nachrichten, W. = Wetterbericht, L. = Landwirtschaftsnachrichten.

Sädfunk-Programm vom 26. Februar bis 4. März 1933

Sonntag, 26. Februar. 6.35 Hamburger Vokalensemble; 8.15 W. R. Gymnastik; 8.45 a. Donauinsingen; Morgenkonzert; 9.30-10.00 a. Wbm.; Stunde des Chorgefangs, Ausf.; „Eintracht“ Heidelberg-Riedheim; 10.10 Kleine Stücke für 2 Klaviere; 10.40 Kath. Morgenfeier; 11.30 a. Leipzig; Joh. Seb. Bach: Kant. Nr. 127 „Herr Jesu Christ, wahrer Mensch und Gott“; 12.00 a. Wbm.; Unterhaltungskonzert; 13.00 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 a. Köln; Mittagkonzert; 14.00 J. Eisenstein auf dem Titisee; 14.30 Schallplattenkonzert; Einß und Zeit; 15.00 Stunde der Jugend; „Tempo-Tempo“; Singspiel für Kinder; 16.00 Schwab. Volksmusik; 16.55 a. London; Militärkonzert; 18.00 Dr. R. Salmann spricht über „Mittel der Röntgenstrahlung“; 18.25 Sportbericht; 18.40 Kaiserhöre, Ausf.; Vokalensemble Stuttgart; 19.10 Breit-Wieder; 19.30 a. Hm.; Der Raub der Sabinerinnen, Hörspiel; 20.45 a. Hm.; „Nag oder trocken“, Eine Faschingsidee des Sädfunkts; 22.00 J. R., W., Sportbericht; 22.20-24.00 a. Hm.; Fortsetzung des Fasching-Abends.

Montag, 27. Februar. 6.15 a. Hm.; J. W. Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 J. R., W.; 7.20-8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Kleine Stücke von Albert V. Kretsch; 10.40-11.10 a. Wbm.; Stunde für vier Geßl; 11.55 W.; 12.00 Schallplattenkonzert, Karneval am Rhein; 13.15 J. R., W.; 13.30 a. Wbm.; Waldhornkonzerte; 14.30 Spanischer Sprachunterricht; 15.00-15.30 Englischer Sprachunterricht für Anfänger; 17.00 a. München; Nachmittagskonzert; 18.15 J. R., W.; 18.25 Aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat; 20. Edelmetallverarbeitung; 18.50 a. Hm.; Englischer Sprachunterricht; 19.15 J. R.; 19.30 Faschingskonzert; 20.30 „Con-

fetti“, e. bunte Faschingsfolge; 22.00 J. R., W.; 22.30 Schallplatten; Ueber Eröffnungen; 22.45 Tanzmusik; 24.00-1.00 aus London; Tanzmusik.

Dienstag, 28. Februar. 6.15 a. Hm.; J. W. Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 J. R., W.; 7.20-8.00 Frühkonzert auf Schallplatten für Fortgeschrittene; 10.00 Blumenlieder; 10.30 Frauenstunde; Stedman-Räder; Vom Sinn und Wesen der Pantomime; 17.00 a. Köln; Nachmittagskonzert; 18.15 J. R., W.; 18.25 Ernst Radtsch spricht über „Graf von Schlieffen“ (zum Gedenten seines 100. Geburtstages); 18.50 a. Wbm.; Vortrag von Karl Hans Müllh, Heidelberg; „Wälder Wä“; 19.15 J. R.; 19.30 a. Hm.; „Cicco“ Operette; 21.30 a. Hm.; Faschings-Rebena; 22.00 J. R., W.; 22.45-24.00 Fortsetzung des Faschingsabends.

Mittwoch, 1. März. 6.15 a. Hm.; J. W. Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 J. R., W.; 7.20-8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 a. Wbm.; Kammermusik; 10.40 bis 11.10 a. Karlsruhe; Wiederholungen; 11.55 W.; 12.00 aus München; Konzert; 13.15 J. R., W.; 13.30 a. Köln; Mittagkonzert; 16.00 Kammerbunte Kinderstunde; 17.00 Nachmittagskonzert; 18.15 J. R., W.; 18.25 a. Fbg.; Caritas-Vortrag von Hans Wollsch; Erziehungsbilfe für die Familie; 18.50 R. Gartenstein, Hofel, spricht über Afrika und Indien, eine kulturgeschichtliche Parallele“; 19.15 J. R.; 19.30 a. Hm.; „Zürb und Webe“, Besinnliches zum Abendmittwoch; 20.00 a. Hm.; Dreißigerkonzert; 21.00 „Dichter, die wir lernen sollen“; 21.25 Joh. Verhms; Kammermusik; 22.10 J. R., W.; 22.45-24.00 a. London; Rockkonzert.

Donnerstag, 2. März. 6.15 a. Hm.; J. W. Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 J. R., W.; 7.20-8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Arien und Lieder; 10.40 Eine halbe Stunde Max Reger; 11.55 W.; 12.00 Mittagkonzert; 13.15 J. R., W.; 13.30 Rezart; „Häuser“ Symphonie (Schallplatten); 14.30 Spanischer Sprachunterricht; 15.00 Englischer Sprachunterricht für Anfänger; 15.30-16.00 a. Hm.; Stunde der Jugend (für Kinder vom 10. Jahre ab); 17.00 a. München; Nachmittagskonzert; 18.15 J. R., W.; 18.25 Vortrag v. Hauptmann Ringler (Wärt, Int. Rezt. 13); Ein Arbeitstag bei der Reichswehr-Infanterie; 18.50 a. Wbm.; Vortrag von Farrer Rosenkraus; China zwischen zwei Gräbern; 19.15 J. R.; 19.30 Karl Schoenhardt-Gedenkstunde; 20.00 Rundgebung im Sportpalast Berlin, Rede des Herrn Reichsanzlers Hüller; 21.15 J. R., W.; 21.25 a. Breslau; Heißliche Nacht, Hörspiel; 22.15

Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Scherzlieder; 10.40 Schulfunk; Aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat; 20. Edelmetallverarbeitung; 11.10 Faschings-Botspurril (Schallplatten); 11.55 W.; 12.00 Konzert; 13.15 J. R., W.; Wetter- und Schnebericht; 13.30 a. Köln; Mittagkonzert; 14.30-15.00 Englischer Sprachunterricht; 15.30 a. Köln; Nachmittagskonzert; 18.15 J. R., W.; 18.25 Hermann Guiting spricht über „Die Scherzlieder und die Schrift“; 18.50 Herzvortrag; Erste Hilfe bis der Arzt kommt; 19.15 Meine Sonntagsmäanderung; 19.25 J. R.; 19.30 Seltene gehörte Krien; 19.50 „Welttag“, Die Woche und das Jahr; Ein slowakisch-alemannischer Bauernspiel; 20.30 aus Zürich; Genf und Lugano; „Ervordliches Konzert“; 22.30 J. R., Wetter- und Schnebericht; Sportvorbereitung; 22.55 a. New York; Worüber man in America spricht; 23.10-24.00 Nachtmusik der Tanzkapelle der Stuttgarter Philharmoniker.

Freitag, 3. März. 6.15 a. Hm.; J. W. Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 J. R., W.; 7.20-8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 a. Karlsruhe; Kammermusik; 10.55 Wieder i. Vorrückung; 11.55 W.; 12.00 a. Hm.; Konzert; 13.15 J. R., Wetter- und Schnebericht; 13.30 a. Köln; Mittagkonzert; 14.30-15.00 Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 17.00 a. Köln; Nachmittagskonzert; 18.15 J. R., W.; 18.25 Hermann Guiting spricht über „Die Scherzlieder und die Schrift“; 18.50 Herzvortrag; Erste Hilfe bis der Arzt kommt; 19.15 Meine Sonntagsmäanderung; 19.25 J. R.; 19.30 Seltene gehörte Krien; 19.50 „Welttag“, Die Woche und das Jahr; Ein slowakisch-alemannischer Bauernspiel; 20.30 aus Zürich; Genf und Lugano; „Ervordliches Konzert“; 22.30 J. R., Wetter- und Schnebericht; Sportvorbereitung; 22.55 a. New York; Worüber man in America spricht; 23.10-24.00 Nachtmusik der Tanzkapelle der Stuttgarter Philharmoniker.

Samstag, 4. März. 6.15 a. Hm.; J. W. Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 J. R., W.; 7.20-8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 a. Fbg.; Kammermusik; 11.10 J. Wetter- und Schnebericht; 12.00 Wetter- und Schnebericht; 12.20 Lieder; 12.50 Musik auf Schallplatten; 13.30 a. Köln; Mittagkonzert; 14.30 J. R., W.; 14.45 Anekdotes und belletrische Geschichten; 15.10 Blumenlieder; 15.30 Stunde der Jugend (für die 14-17jährigen); 16.30 Tanz-Tea (Schallplatten); 17.00 Stunde des Chorgefangs; 1. Concordia Gesellen, 2. Viederfranz Nagel; 18.15 J. Sportbericht; 18.25 Herbst Fering spricht über „Theater im Reich und in Berlin“; 19.00 a. New York; Aufseinerführung des Präsidenten Franklin Roosevelt, Hörbericht in deutscher Sprache über die Parade und die Feierlichkeiten; 19.20 J. R., Wetter- und Schnebericht; 19.35 a. Fbg.; Rabische Volkslieder; 3. Lieder aus der Baar“; 20.00 a. Königsberg; Rundgebung im Haus der Technik, Rede des Herrn Reichsanzlers Hüller; 21.15 a. Fbg.; Der Jauerbaum, Musikalischer Schwan; 22.35 J. R., Wetter- und Schnebericht; 22.55-24.00 Keltische Tänze.

